

# Und dann?

## Stimmen über das Leben „nach dem Orchester“

Lutz Lesle

Eines Tags ist es soweit, der letzte Dienst im Orchester ist gespielt, das Ende der Aufführung ist der Anfang der Rentenzeit. Was dann? Viele Musiker spielen in privaten Zusammenhängen weiter, oftmals eine zeitlang noch als Aushilfe. Andere geben ihr Instrument vom Podium herab für immer an einen jungen Musiker weiter, wieder andere versinken in Depression. Beispiele eines Lebens nach der Berufstätigkeit.

### Saitenspiel mit Rundbogen, Seitenbau am Bildschirm

Es begann damit, dass die Finger langsamer wurden. Um die Beeinträchtigung auszugleichen und damit niemand etwas merkte, übte Rudolf Gähler – damals Konzertmeister im Beethoven Orchester Bonn und als Gastsolist viel unterwegs – zwei Stunden lang vor jedem Konzert. Bis er sich eines Tages nicht mehr im Gleichgewicht halten und seinen Gang nicht mehr steuern konnte. Diagnose: Gleichgewichtsstörungen durch Verengung der Nervenkanäle aufgrund völligen Verschleißes einer Bandscheibe im Halswirbelbereich („Geigerkrankheit“). Periodische Krankschreibungen, wirkungslose Krankengymnastik, fachärztliche Empfehlungen und Gegenempfehlungen, systematische Internet-Suche nach Spezialkliniken für Wirbelsäulenchirurgie, Simulationsverdacht der Krankenkasse, Gutachten eines renommierten Hannoveraner Musikmediziners... Endlich, nach dreijähriger Ungewissheit: siebeneinhalbstündige, erfolgreiche Operation in einer Stuttgarter Privatklinik. Anschließend dienstliche Freistellung bis zur nahen Pensionierung, Auflösungsvertrag.

Als hätte er gehaut, dass sein Berufsleben einmal ein unerwartetes Ende nehmen würde, hatte sich Gähler schon mit 30 Jahren ein Hanggrundstück mit Meerblick an der Riviera dei fiori gekauft, das er nach und nach kultivierte und bebaute. Wer ihn heute dort aufsucht, findet ihn in Gesellschaft etlicher betagter Kater, die ihrem Wohltäter zuliefen oder von ihm gerettet wurden. Doch ertönt in der beschaulichen Häuslichkeit nicht nur Katzenmusik. Glücklicherweise über seine wiedererlangte Geläufigkeit, pflegt der Geiger seine alte Liebe: das Bach-Spiel mit dem Rundbogen, wie er es einst von seinem Kasseler Lehrer Rolph Schroeder erlernt hatte. Zusammen mit einem Bogenbauer in Oberfranken tüftelt er immer noch an Verbesserungen des Rundbogens. 1997 veröffentlichte er eine historisch-kritische Studie zum Thema: *Der Rundbogen für die Violine – ein Phantom?*<sup>1</sup>



Wolfgang Anton kann sich im Ruhestand ungestört seiner Leidenschaft für historische Streichinstrumente hingeben

„Im Wesentlichen widme ich mich heute drei Tätigkeitsfeldern“, beschreibt Gähler seinen gegenwärtigen Tageslauf: „Violine üben – Handwerken in Haus und Garten, am Boot oder im Wald – Arbeit am Computer.“ Als ihn das Halswirbelproblem am Musizieren hinderte, lernte er die Techniken des Seitenlayouts, der Bild- und Tonbearbeitung am Bildschirm. Seither bringt er die Publikationen seiner Frau, der Geigerin und Suzuki-Lehrerin Kerstin Wartberg, druckfertig in Form. Die langjährige Leiterin des Lehrerbildungsprogramms am Deutschen Suzuki-Institut gibt fortlaufend Lehrmaterial heraus, so die Reihe „Schritt für Schritt“ für kleine Geiger und ihre Eltern. „Die Hefte enthalten jeweils eine CD, von mir oder unter meiner Mitwirkung bespielt und am Computer geschnitten.“ Der neueste Titel, wie immer zweisprachig (englisch/deutsch) und mit CD: *Recital Training – Vorspieltraining*.<sup>2</sup>

Was Gähler, der viele Jahre Vorsitzender der Deutschen Suzuki-Gesellschaft war, nach dem jähen Abbruch seiner Solistentätigkeit zu schaffen machte: „Mir fehlte der regelmäßige Adrenalin-Ausstoß, den jeder öffentliche Auftritt auslöst. Mit Baumfällen und Holzhacken allein war der ‚Entzug‘ nicht zu kompensieren. So verlegte ich mich aufs Gärtnern, Maurern und Klempnern. Und übte mich am Computer.“

Auch wenn er jetzt gern mit einheimischen Jägern auf die Pirsch geht oder mit seiner Frau zu Schwimmausflügen aufs Meer hinaustuckert – seine Liebe zur Violine ist ungetrübt. Vor allem zu Soloabenden mit Bachs Sonaten und Partiten wird er immer noch gern eingeladen. „Was mich am Spiel mit dem Rundbogen begeistert, ist die Klangfarbenfülle. Die mit konvexem Bogen erzeugten Klänge sind absolut naturrein. Außer den Obertönen werden Schwingungen hörbar, die aus der Kombination der Frequenzen zweier gleichzeitig erklingender Töne entstehen. All dies fördert das Hörvermögen.“

Die breite Haarbespannung des nach außen gewölbten Bogens ermöglicht ein (im Wortsinn) ungebrochenes Akkordspiel. Zur Frage, wie dieser Vorteil ästhetisch zu bewerten sei, zitiert er einen Satz aus Albert Schweitzers Bach-Buch: „Wer die Chaconne einmal so gehört hat, kann sie anders nicht mehr ertragen.“<sup>3</sup>

## Struwwelpeter entdeckt Viola d'amore

Wegen eines „durchgespielten“ Fingers ein Jahr früher pensioniert, konnte sich der Hamburger Philharmoniker Wolfgang Anton endlich ungestört seiner Leidenschaft für historische Streichinstrumente hingeben. Seither baut er die sonderbarsten Vorfahren und Abkömmlinge der Bratsche nicht nur geduldig nach. Er geht mit ihnen auch auf Reisen. Gern zeigt er sie in Musikschulen, erzählt, wann und warum sie in Mode kamen und wieder verschwanden, und ermuntert seine jugendlichen Zuhörer, sich an ihnen zu versuchen. Zu guter Letzt gibt es ein Konzert, in dem Anton und seine Reisegefährten vorführen, was musikalisch in den Saiten und Resonanzkörpern steckt.

Als wir uns in seiner Bauhütte bei Pinneberg treffen, deren anheimelnde Atmosphäre nicht zuletzt von der Aquarellkunst seiner Frau herrührt, hat er schon seine gediegenen „Kinder“ aufgebaut: Paukenlade, Trumscheit, Baryton, Quinton, Viola pomposa und Viola d'amore. Als Monochorde wirken die beiden erstgenannten recht urtümlich. Die Darmsaite der Paukenlade wird angeschlagen, die des Trumscheits oberhalb des Fingers angestrichen, der sie ver-



Sie gehören ein Leben lang zusammen: Rudolf Gähler und das Bach-Spiel auf dem Rundbogen

kürzt, wobei der Spieler acht bis neun Obertöne *flageolet* greift. „Ein Fuß des asymmetrischen Stegs schwebt frei“, erläutert sein Erbauer. „Beim Spiel gerät er in Schwingung und gibt dem Ton etwas Schnarrendes, Trompetenartiges.“ In Nonnenklöstern diente das Trumscheit ehemals als Ersatz für die unziemliche Trompete. Daher der Name „Nonnengeige“.

Auf seinen Reisen unter dem Signet „La corda mystica“, die ihn nach Polen, in die Ukraine, letzthin auch ins Thüringische und Sächsische führten, zeigen sich die Musikschüler anfangs eher von den einsaitigen Instrumenten angezogen, bevor sie sich an die gediegenen Meisterstücke wagen: das klangprächtige, mit Aliquot-Saiten bestückte Baryton (für welches Haydn, seinem Fürsten Eszterházy zuliebe, über 120 Vortragsstücke schrieb), das fünfsaitige Quinton (das Henri Casadesus zum jagdlustigen Duo-Gefährten der Viola d'amore erkor), die fünfsaitige Viola pomposa oder Armgeige (die Bach laut Forkel in Leipzig bauen ließ, um dem dortigen Mangel an guten Cellisten abzuwehren). Die Viola d'amore mit sechs oder sieben Streich- und Resonanzsaiten ist Antons liebstes Kind. „Während meiner Orchesterjahre an der Hamburgischen Staatsoper ließ ich mir die Viola-d'amore-Partie in der Oper *Palestrina* nicht nehmen.“ Pfitzner ordnete sie dem Schüler des Altmeisters zu, um anzudeuten: In ihm gärt schon frühbarocker Zeitgeist.

Wolfgang Anton komponiert übrigens auch. Im Rentenalter findet seine Muse endlich die nötige Muße. Für sich und seine singende Reisebegleiterin Doritha Schwier schuf er ein Bündel köstlicher Liedszenen, die nicht nur ihrem jugendlichen Publikum immer wieder einen Heidenspaß machen: *Struwwelpeter* für Sopran und Viola d'amore. In gleicher Besetzung vertonte er Gedichte von Wilhelm Busch, Reiner Kunze und der jüdischen Emigrantin Mascha Kaléko.

Seiner Vorführ-Reisen, an denen außer der Sängerin immer auch ein Geiger teilnimmt, ist Wolfgang Anton noch längst nicht müde. „Ich habe noch eine Zukunft“, sagt der 77-Jährige. Zur Bekräftigung gründete er mit der Sopranistin und einem Stralsunder Pianisten das Trio „Canto d'amore“. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 4/2010.